

DEB CALETTI

WIE EIN

HERZSCHLAG

AUF

ASPHALT

ROMAN





Annabelle Agnelli versucht, sich auf dem Parkplatz von Dick's Drive-in zusammenzureißen. Nach dem, was gerade passiert ist, ist sie wie betäubt. Gelähmt. Und dann – stell dir das mal vor – schießt Annabelles zertrümmertes Ich plötzlich los wie ein Blitz. Sie umklammert die weiße Tüte, auf der in Orange das unglückliche Wort, *Dick's*, steht. Ihr Burger ist noch warm. Die Cola in ihrer Hand schwappt hin und her wie eine stürmische See, als sie versucht, vor den schlimmen Bildern der nahen Vergangenheit davonzulaufen. Einzelne Pommes hüpfen lose in der Tüte herum, die nun klingt wie eine Rassel.

Natürlich hat sie diesen Spruch schon mal gehört – *Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt*. Ein Poster davon hängt in Coach Kwans Büro. Darauf ist die Silhouette eines Mädchens bei Sonnenuntergang zu sehen, das einen steilen Bergpfad hinaufläuft, und alles besteht nur aus sich lichtenden Wolken und herabscheinenden Gottesstrahlen und violetter Gebirgserhabenheit. Nicht aus Panik und heruntergefallenen Servietten und wehenden Haaren. Dieses Poster sieht nicht aus wie *das hier*.

Wo läuft sie hin? Keine Ahnung.

Warum läuft sie? Na ja, manchmal zerbricht man einfach. Zerbrechen ist leicht, wenn man schon bröckelig ist vom Aller-



schlimmsten, was einem passieren kann. Es ist leicht, wenn man kaputt und schuldig ist und Angst hat. Man zerbricht, einfach so. Als ob das Zerbrechen nur auf den richtigen Moment gewartet hätte.

Annabelle Agnelli versucht jetzt also nicht mehr, sich auf dem Parkplatz von Dick's Drive-in zusammenzureißen. Sie ist durchgedreht. Komplett durchgedreht. Sie hat ihr Auto einfach stehen gelassen und joggt den Bürgersteig entlang, zügig, in einem richtig guten Tempo. Coach Kwan wäre stolz. Sie fängt an zu schwitzen und ihre Gedanken überschlagen sich und es ist alles ein bisschen untypisch für sie, Annabelle, die glatte Einserschülerin. Sie ist für gewöhnlich lieb und nett und reißt sich zusammen, aber das war zuletzt eine schwere Aufgabe, eine gewaltige Aufgabe, eine Aufgabe, die viel, viel zu schwer für sie geworden ist.

Es wird schlimmer. Natürlich passiert das oft: Es wird schlimmer und dann noch schlimmer. Eine Abwärtsspirale, die der Schwerkraft nach unten folgt. Sie läuft schon seit wer weiß wie lange und langsam wird es dunkel. Metapher-dunkel, aber auch wirklich dunkel. Die Nacht bricht an. Große Wolken ziehen über den Himmel und drohen mit Regen. So vieles bricht über sie herein – die Nacht, der Regen, alles, weswegen sie sich bisher noch zusammengerissen hat.

Die Hälfte von Seattles viel befahrener Durchgangsstraße Broadway hat sie schon hinter sich. Dann biegt sie in die Cherry Street ab und im Handumdrehen ist Annabelle auf dem Rundweg, der sich um den Lake Washington schmiegt. Es ist März. Was bedeutet, dass die Sonne ungefähr um fünf, halb sechs untergegangen ist. Sie hat allerdings keine Ahnung, wie spät es ist. Leute mit vornübergebeugten Schultern und Ka-

puzen auf dem Kopf gehen mit ihren Hunden Gassi. Kleine und große Hunde werden gezogen und gezerrt – bei so einem schwarzen Himmel ist keine Zeit für luxuriöses Herumgeschnüffel. Ein Fahrradfahrer oder zwei oder zwanzig flitzen von der Arbeit nach Hause, ihre Räder *zwischen* nur so an ihr vorbei. Rücksäcke hängen über ihren Schultern. Ihre engen, glänzenden Bikerhosen schießen durch die Dunkelheit wie leuchtend gelbe Meteorenschweife. Straßenlaternen gehen an.

Sie läuft weiter. Es nieselt ein bisschen, nicht der Rede wert. Die Burgertüte ist weg (in einem Abfalleimer, hofft sie, sicher ist sie sich allerdings nicht), aber Annabelle hat immer noch die Cola, und ihre Tasche schlägt gegen ihre Seite. Sie hat bei Dick's angehalten, nachdem sie sich mit Zach Oh und Olivia getroffen hatte, deswegen trägt sie Jeans und einen Pulli und ihr ist viel, viel zu heiß. Ihre Jacke ist im Auto; ihre normale Laufkleidung und ihre Schuhe sind zu Hause. Das ist alles egal.

Sie läuft am Leschi Park vorbei und dann am Seward Park, und es ist ein bisschen unheimlich hier draußen mit dem tief indigoblauen See und den großen, immergrünen Nadelbäumen, deren Zweige über ihr rascheln. Genau davor will sie davonlaufen: vor dem Unheimlichen. Nicht nur vor dem unheimlichen Seward Park und dem Unheimlichen, was gerade bei Dick's passiert ist, sondern vor aller Unheimlichkeit, vor aller Machtlosigkeit, vor allen Augenblicken, in denen man fühlt, dass das eigene Schicksal in der Hand eines anderen liegt.

Ernsthaft, sie sollte nachts nicht in diesem Teil der Stadt laufen. Hier passiert den Leuten etwas. Sie werden ausgeraubt. Umgebracht. Sie fühlt eine seltsame Furchtlosigkeit. Na und? *Versucht's doch*, denkt sie. *Ist mir doch egal*.



Dann denkt sie etwas anderes: *Ich könnte immer weiter und weiter laufen.*

Genau so entstehen große Ideen – mitten in einem Kurzschluss flackern sie auf dem Gehirn-Bildschirm auf. Das *Wohin* und das *Warum* und das *Ich weiß nicht* formen eine winzig kleine Zellkugel, die man nur unter einem Mikroskop sehen könnte.

Große Ideen können zu großartigen Dingen führen. Große Ideen können zu einem Unglück führen. Die Zellen fangen an sich zu teilen.

Immer wieder klingelt ihr Handy in der Hosentasche. Sie hätte schon vor Stunden zu Hause sein sollen. Leute machen sich Sorgen. Sie wischt den Gedanken beiseite, doch dann kracht das Schuldgefühl verantwortungsvoller Personen mit dem Brennen in ihren Beinen und dem Schmerz in ihren Zehen zusammen. Dies ist ein großer Teil von Annabelle Agnelli – das Gewicht dessen, was sie jedem schuldet. Es lässt die Rädchen ihrer Panik klickend ineinandergreifen und sich rasend schnell drehen. Schließlich bleibt sie stehen. Sie keucht heftig.

Links von ihr ist ein Park. Ihr ganzes Leben lang hat sie nur in Seattle gewohnt, aber hier draußen war sie noch nie. GENE COULON MEMORIAL BEACH PARK steht auf dem Schild. CITY OF RENTON. Sie schlürft den letzten Rest Cola aus und zerdrückt den Becher. Das Zerdrücken fühlt sich toll an. Sie geht im Kreis, bis sich ihr Atem wieder normalisiert, denn sie weiß, was mit ihren Muskeln passiert, wenn sie das nicht tut. Ihre Brust brennt.

*Hilf mir, Kat, denkt Annabelle. Was soll ich tun?*

*Lauf weiter, antwortet Kat.*

Siehst du? Kat ist ihre beste Freundin, sie versteht sie also. Kat kennt Annabelle besser als sonst irgendwer, außer vielleicht ein gewisser Jemand, der jetzt gerade ausflippt. Ein gewisser Jemand, der immer wieder anruft. Annabelle nimmt ihr klingelndes Handy in die Hand.

»Mir geht's gut, Mum«, sagt sie.

»O mein Gott, Annabelle. Du lieber Himmel, wo zur Hölle steckst du?«

Ja – Gott, Himmel und Hölle in einem Zwölf-Wörter-Ausruf bringen es ziemlich gut auf den Punkt, aber so ist Gina Agnelli. Katholisch sein ist für sie nicht nur eine Religion – sondern Aberglaube und Schutz und Tradition. Sie besucht zwar nur selten die Messe, aber sie hat das obligatorische Kruzifix über der Küchentür hängen, einen Rosenkranz in der Kommodenschublade und einen Stapel Sterbebilder von Verwandten, zusammengehalten von einem Küchengummi. Annabelle kann fast nicht glauben, dass Leute immer noch katholisch sind. Aber die katholische Kirche ist etwas, das es seit zigttausend Jahren gibt und auch nach weiteren zigttausend Jahren noch geben wird, trotz der schlechten Presse und der Gerüchte, dass sie langsam verschwindet. Ein bisschen wie Twinkies, diese altmodischen, kleinen Küchlein mit Cremefüllung.

Aber wie soll Annabelle überhaupt noch an irgendetwas glauben? Es wäre schön, einen Glauben zu haben, doch dieser Zug ist wahrscheinlich für immer abgefahren.

»Ich bin im Gene Coulon Park. In Renton.«

»Was? Warum? Mit wem bist du dort? Hast du etwa getrunken?«

Ha. Schön wär's. »Nein, ich hab nicht getrunken! Ich bin hierher gelaufen.«



»Du bist dorthin *gelaufen*? Wie meinst du das, du bist dort hin gelaufen? Wo ist denn das Auto? Gott im Himmel, weißt du, was für Sorgen ich mir gemacht habe? Ich bin fast *umgekommen* vor Sorge.«

Sorgen! Annabelles Mutter macht sich immer Sorgen! Sogar vor letztem Jahr hat sie sich schon immer Sorgen gemacht, sogar bevor es einen Grund dazu gab. Sorge ist eine andere Art, auf die Gina versucht, jeden zu beschützen. Sorge ist die etwas andere Version eines Gebets. Und das passiert, wenn sich deine Mutter Sorgen macht: *Du* machst dir heimlich Sorgen. Angst spielt in deinem Hintergrund wie schlechte Supermarktmusik. Du läufst herum und zählst Dinge und wachst nachts mit zu schnellem Herzschlag auf. Du tust so, als wärst du mutig, und machst Sachen, um zu beweisen, dass du keine verängstigte Person bist wie sie. Die unablässigen Sorgen (darüber, wo du bist, über bestimmte Freunde, über alles und jeden, immer über die falschen Dinge) hämmern in deinem Kopf: *Du bist nicht sicher. Die Welt ist voller Gefahr und Hinterlist. Du hast keine Chance.*

Und was haben die ganzen Sorgen am Schluss gebracht?

Wie kann man sich sicher fühlen? Das ist eine komplizierte Frage. Was gut passt, denn Annabelle ist kompliziert. Versteckt hinter dem ganzen nett-und-hübsch ist sie verzweifelt und ohnmächtig vor Trauer.

»Mir geht's gut, Mum.«

Natürlich tut es das nicht. Es geht ihr ganz sicher nicht gut.

»Malcolm hat versucht, dich anzuklingeln, was auch immer das heißt! Und ich hätte fast Opa Ed angerufen, damit er dich suchen geht, so verrückt vor Sorge war ich. Annabelle, du kannst nicht einfach *stundenlang verschwinden*.«

Malcolm: Annabelles kleiner Bruder. Technisches Genie, dreizehnjähriger TV-Serien-Abenteuerheld MacGyver. Nerviger, kleiner Superhirn-Kumpel.

Ed Agnelli: Opa. Spitzname: *Capitano*. Ehemaliger Besitzer und Boss einer Tiefkühlfrisch-Verpackungs-Firma, der in den Ruhestand gegangen und Solo-Kapitän seines eigenen Schiffs geworden ist – eines Wohnmobils, mit dem er kreuz und quer durchs Land fährt. Momentan – ihr unmittelbarer Nachbar.

Nehmen wir Bit den Hund noch dazu: Rasse unbekannt. Klein und gelb-braun. Superschneller Unterwäsche-Dieb.

Außerdem, Carl Walter: Mums Gelegenheits-Freund, Abteilungsleiter bei einem Telekommunikationskonzern. Fan des Footballteams Seattle Seahawks. Denkt immer noch, Pop-Tarts-Müsli und Hi-C-Fruchtsäfte wären ernährungstechnisch gute Entscheidungen.

Schließlich: Anthony. Annabelles und Malcolms Dad. Ehemaliger High-School-Athlet und durchgebrannter Elternteil, jetziger Father Anthony, ein Geistlicher im Kloster Saint Therese's in der Nähe von Boston. Auch bekannt als: Dieser Mistkerl Father Anthony, wie Gina ihn nennt, seit er sie vor sechs Jahren verlassen und gesagt hat, er *hätte genug*. Annabelle hat ganz aufgehört, ihn irgendwie zu nennen oder gar anzurufen.

Das ist sie: *La famiglia*. Die Familie.

»Annabelle? Annabelle! Bist du noch dran?«

»Ich bin da.«

»Warum bist du so still? Du machst mich nervös.«

O Mann, Mütter können einen echt verrückt machen, aber Mütter kennen dich.

Jetzt oder nie.

»Ich komme nicht nach Hause.«



»Was meinst du, du kommst nicht nach Hause? Natürlich kommst du nach Hause. Ich hab die Autoschlüssel schon in der Hand. Malcolm!«, ruft sie. »Schau Gene Colon Park auf dem Navi nach!«

»Nicht Colon. Coulon. *Cu*.« Eine Welle von Hysterie schwappt über Annabelle hinweg. Fast muss sie lachen. *Cu* ist die Abkürzung für *culo*, italienische Umgangssprache für *Arsch*. »Du musst aber gar nicht kommen. Ich hab hundertzwanzig Dollar Geburtstagsgeld dabei. Ein bisschen weiter hinten hab ich ein Best Western Hotel gesehen.«

»In einer halben Stunde sind wir da, wenn ich mich nicht verfare.«

»Ich komme aber nicht mit nach Hause. Ich mein's ernst.«

»Annabelle. Hör sofort auf damit. *Ich* mein's ernst. Ich bin diejenige, die Dinge ernst meinen kann! Was ist denn bei Zach Oh passiert? Irgendwas ist doch passiert.« Gina sagt Zachs Namen sehr schnell. *Zacko*.

»Nichts ist bei Zach passiert.«

»Ist das irgend so eine Art Spiel oder Mutprobe, bei der du da mitmachst?«

»Mum, nein ...«

Wie soll sie das erklären? Sogar sich selbst?

Sie geht die *Szene* noch mal durch: Sie fährt bei Zach weg. Ihr geht es tatsächlich gut. Sie fühlt sich leicht, leichter als seit vielen Monaten. Sie hatten sogar *Spaß*. Während sie heimfährt, sieht sie die verschneiten Bergrücken der Cascade Mountains in der Ferne. Der Anblick ist so schön, dass er sie mit einer Wunder-der-Natur-Woge von Dankbarkeit erfüllt. Ihr iPod läuft. Ein altes Lied, das sie bei ihrer Mutter aufgeschnappt hat – britische Alternativmusik, die gute Laune versprüht, aus

der Zeit der Schulterpolster und auftoupierten Haare. *I'm alive! So alive!*

Die Worte versetzen ihr einen Stich, aber sie ignoriert ihn. Vor sich sieht sie das Schild von Dick's, das sich langsam dreht. Der köstliche Duft von gegrilltem Burger dringt durch ihre Heizlüftung. Aus einer Laune heraus biegt sie auf den Parkplatz ein. Auf einmal ist sie am Verhungern. Es ist ein *So alive*-Hunger. Er fühlt sich gut an.

Sie bestellt und schiebt das Geld über den Kassentresen. Sie drückt den kleinen Hebel des Behälters herunter, um an einen Strohalm zu kommen, und zieht auch ein paar Servietten heraus. Sie nimmt ihre Tüte und ihr Getränk entgegen. Dann dreht sie sich um.

Zwei junge Typen stehen hinter ihr in der Schlange. Der eine in der Militärjacke ist sichtlich betrunken. Er stützt sich halb auf seinem Freund ab.

»Hallo, meine Schöne«, lallt er Annabelle entgegen. »Hey, komm doch her.«

Er macht einen Schritt auf sie zu. Er greift nach ihrem Arm. Sie fühlt seine Finger durch ihren Ärmel hindurch.

»Chad, jetzt komm schon, Mann«, sagt der andere Typ.

»Sie ist schön. Ich will schön.«

»Chad, hör auf damit.«

Annabelle reißt ihren Arm los. Sie versucht, an ihm vorbeizugehen, schafft es aber nicht. Das *So alive*-Gefühl ist weg. Sie steht da mit ihrer Tüte, stocksteif und klein. Der Freund bugsiert den betrunkenen Chad in eine andere Schlange.

»Gleich wäre ich dazwischengegangen«, sagt der Mann hinter ihnen. Er ist so dünn wie Fettuccine und trägt einen Mantel mit zwei Knopfreiheiten und einen Wollschal. Er hat



freundliche Augen. Annabelle will ihn küssen. Mal ehrlich, sie würde auch mehr tun, als ihn nur zu küssen. Es ist ihr egal, ob er Bongs hortet oder tagelang im Keller seiner Mutter hockt, um Gitarre zu lernen. Ihr ist alles egal, bis auf das Angebot von Sicherheit.

Das alles – die Hand; der Arm; die Verletzlichkeit; der Drang, den rettenden Mann zu küssen – bricht los wie eine Lawine. All dieses Unrecht donnert herab und stürzt auf sie ein und droht, sie lebendig zu begraben. Annabelle will stark sein, alleine stark sein, aber sie hat keine Ahnung wie. Sie will sich nicht vorstellen, dass irgendein Mann sie retten kann, denn sie weiß, dass das eine Lüge ist. Sie will keine solche Angst fühlen oder jemals wieder von ihr gelähmt werden. Sie will sich erheben, mit stolzgeschwellter Brust, stark wie ein Gorilla, jedem gegenüberzutreten, der es wagt, sie zu bedrohen. Sie will so eine Frau sein, die *Kein-Mann-wird-jemals* und *Keiner-legt-sich-mit-mir-an* sagt, die über die Macht ihrer Vagina scherzt und darüber, Mobbern die Schwänze abzuschneiden. Harte Sprüche. Große, fette *Verpiss-dich-gefälligst*-Sprüche.

Sie würde auch einfach gerne an solche Sprüche *glauben*, aber das kann sie nicht. Nicht nur wegen dem, was vor neun Monaten passiert ist. Hier geht es um etwas Größeres – die Realität. Eine Realität, die Worte nicht ungeschehen machen können. Sie ist 1,60 Meter groß. Sie wiegt fünfzig Kilo. Sie ist eine junge Frau. Die Geschichte – ihre eigene; die der Welt, vor vielen, vielen Jahren und gerade erst gestern – hat sie die Wahrheit über die Verletzlichkeit ihres Geschlechts gelehrt. Als Frau wird ihre Sicherheit, ihr Wohlergehen und das Licht, das sie in die Welt bringt, oft übersehen und mit Füßen getreten. Das ist ziemlich eindeutig.

Sie ist auch schön, es ist das Erste, was die Leute sehen, und manchmal auch das Einzige, es ist Macht und Schwäche zugleich, aber hauptsächlich Schwäche, zumindest bis jetzt. Obwohl sie nie jemand angefasst hat (es ist nicht *diese* Geschichte, für viele Frauen aber natürlich schon), versteht sie nach letztem Jahr etwas, von dem sie sich wünscht, sie würde es nicht verstehen. Sie versteht, wenn es hart auf hart kommt, wörtlich oder auch nicht, dass sie auf das Gute in den Menschen vertrauen muss, und darauf, dass sie das Richtige tun. Und darauf zu vertrauen, wie sie weiß – wie sie sehr, sehr gut weiß –, ist entsetzlich. Meistens ist es okay, aber manchmal ist es ein schmaler Grat. Der schmalste.

Sie fühlt die Schmalheit dieses Grats, als die Hand dieses Typen bei Dick's auf ihrem Arm liegt und ihr klar wird, dass sie nirgendwo hin und nichts ausrichten kann, nicht wirklich, wenn er beschließen würde, ihr etwas anzutun. Sie kann ihn nicht überwältigen. Sie hat nur ihre Stimme, und die kann einem so hilfreich erscheinen wie in einen Hurrikan hinein-zuschreien.

Sie ist wieder dort, an diesem Ort, an diesem schrecklichen Ort, und der lustige Tag ist weg und die fröhliche Musik ist weg und der Hunger ist weg und da ist nur das Bedürfnis, sich von der Lawine loszureißen und *wegzurennen*. Und so ist sie in den Gene Coulon Park nach Renton gekommen. Ihre Gedanken haben sich überschlagen und ihre Füße haben sie immer weiter und weiter über den Asphalt getragen und jetzt steht sie hier auf einem Parkplatz und versucht ihrer Mutter zu sagen, was sie auf einmal unbedingt tun will.

»Annabelle!«, schreit Gina fast. »Sag doch was! Sag mir, was los ist.«

»Ich komme nicht nach Hause. Ich werde laufen und immer weiterlaufen. Ich werde bis nach Washington, D.C. laufen.« Natürlich ist das verrückt und unmöglich und zum Scheitern verurteilt, auch wenn sie eine Langstreckenläuferin ist und zwei Marathon-Medaillen an der Türklinke in ihrem Zimmer hängen. Es ist dumm und dramatisch und naiv. Außerdem – idealistisch. Klar, sie hat ja auch keine Vorstellung davon, was das wirklich bedeutet. Sie hat keinen Plan. Kein Team. Kein Training. Sie wird scheitern, scheitern, scheitern. Aber in diesem Moment kann sie nur fühlen, wie sehr sie das braucht. Sie braucht es so dringend.

Ja, sie ist *die* Annabelle Agnelli.

»Das ist PTBS, Annabelle«, sagt ihre Mutter. »Weißt du noch, was Dr. Mann gesagt hat? Das ist Übererregtheit, Leichtsinn. Hattest du etwa wieder Flashbacks? Du hast nicht gut geschlafen in letzter Zeit, das weiß ich. Rede doch mit mir. Niemand macht einfach *so was*. Leute, die das machen ... sie planen, Annabelle. Monatelang. Da muss man, ich weiß nicht! An viele Sachen denken. Niemand läuft einfach so drauflos. Ich komme dich jetzt abholen. Hör auf, verrücktzuspielen.«

Aufhören, verrücktzuspielen? Na ja, dafür ist es sehr, sehr viel zu spät.